

# Auf der Suche nach Re

## Prolog

*Sachmet! Aufstehen!* Ich schlug die Augen auf und sofort blendete mich unbarmherzig helles

Sonnenlicht. Die scharfe Stimme meiner Mutter hallte in meinem Kopf nach, wie jeden Morgen hatte ich die Jagdpatrouille im Morgengrauen fast verschlafen!

Von meinem Schlafplatz aus konnte ich gerade noch meinen Bruder, meine Tante und meinen Onkel als Punkte am Horizont erkennen. Dass Löwen aber auch immer so schnell ungeduldig wurden, konnten diese Kätzchenhirne nicht ein einziges Mal warten?

*Wartet!* Versuchte ich mich an einem Fernruf, aber entweder klappte es trotz der Übung in den letzten Mondzyklen nicht so, wie es sollte, oder sie ignorierten mich. Ich tippte ja auf letzteres. Schnell sprang ich auf, leckte mir nur kurz das Brustfell glatt und jagte los.

Untrainiert, wie ich war, kam ich schnaufend und pustend neben meinem Onkel zum Stehen. Die Sonne brannte in mein Fell und die Luft war so trocken und staubig wie meine ausgedörrte Kehle. Ich hatte seit zwei Sonnenaufgängen nichts mehr getrunken, langsam musste ich zusehen, woher ich Wasser bekam.

Wasser. Das größte Problem hier im Rudel. Dauerhaft sprudelnde Quellen waren rar gesät, und die einzigen zwei uns bekannten Oasen waren von einem verfeindeten Rudel besetzt oder von den Pelzlosen bevölkert. Beides war keine Option, und so kratzten wir dauernd am Verdursten.

Mein Onkel schwärmte immer von den Zeiten, als mein Vater uns noch nicht verlassen hatte. Damals, erzählt mein Onkel immer, war er immer weggegangen und mit vollen Gefäßen voll mit unserem Lebenselixier zurückgekehrt, doch jedes Mal roch er streng nach Pelzlosen.

Mein Onkel behauptet, er hätte nie nachgefragt, weil er ihn nicht beschämen wollte.

Ich behaupte aber, dass mein Onkel einfach nur Schiss vor seinem Halbbruder hatte.

Doch eines Tages war mein Vater nicht zurückgekehrt, und da wir seine Witterung in einem Sandsturm verloren hatten, waren wir davon ausgegangen, dass es ihn wieder auf Reisen, in die Ferne und in die Einsamkeit gezogen hatte. Ohne uns.

Wir, das sind ich, mein Bruder, mein Onkel, meine Tante und meine reizende Mutter. Zusammen bildeten wir ein kleines Rudel in der Nähe einer Pelzlosen-Siedlung.

Als ich klein war, hat mir meine Mutter immer erzählt, mein Vater wäre auch manchmal so ein Pelzloser gewesen, wenn er das wollte, konnte er sich scheinbar ein einen solchen Widerling verwandeln und so Wasser holen gehen. Mittlerweile glaube ich da nicht mehr dran (das hat sie sich ganz sicher ausgedacht, wie so vieles), froh, dass er weg ist, bin ich aber allemal!

*Psst!* Riss mich das Knurren meines Bruders aus meinen Gedanken. *Dort grasst eine Herde Antilopen! Amun, Aziza, ihr geht links herum, Sachmet und ich gehen rechts herum. Auf meinen Ruf dann zuschlagen. Wir nehmen das bräunliche, was dort vorne grasst. Und, Sachmet, bitte verkatz' es nicht schon wieder!*

Wir schlichen auf unsere Positionen, ich ging hinter einem vertrockneten Strauch in Deckung und wartete auf Majids Befehl. Seit er ausgewachsen war, fühlte er sich hier wie der Boss und kommandierte alle nur noch herum, komischerweise schien sein dominantes Auftreten aber niemanden außer mir zu stören.

*LOS!* donnerte die Stimme meines Bruders in meinem Kopf, und viel zu spät sprang ich auf. Die Antilopen, die eben noch so friedlich das magere, vertrocknete Gras an diesem Hang abgezupft hatten, waren in heller Aufregung. Schnell versuchte ich, die als unser Frühstück auserwählte Antilope zu finden, doch in diesem heillosen Chaos war es schwer, die eigenen Pfoten unter mir zu sehen.

Orientierungslos rannte ich durch die Herde, stolperte über meine eigenen Pfoten, mischte alles wieder auf und fand meine Familie doch nicht. Plötzlich wild entschlossen, ausnahmsweise mal etwas zu fangen und meine Mutter wenigstens ein einziges Mal auf mich stolz sein zu lassen, stürzte ich mich auf den Rücken eines starken Bocks, das würde die ganze Familie für heute sättigen. Wie mein Magen knurrte!

Doch mein Plan, ihm das Genick durchzubeißen, wurde schon dadurch vereitelt, dass er plötzlich anfang, wie wild loszurennen. Weg von dem Chaos, der Herde und weg von meinem Rudel. Aber ich war fest entschlossen, an sein Genick zu kommen und ihn zu töten, koste es, was es wolle.

Doch ich hatte den Überlebenswillen des jungen Antilopenbocks unterschätzt. Er rannte immer schneller, mit Bucklern, Vollbremsungen und scharfen Kurven versuchte er, mich abzuwerfen. Immerhin ging es hier um sein Leben! Mir wurde schummrig, mal wieder wurde mir klar, wie sehr ich unter dem Wassermangel litt.

Unfähig, mich zu bewegen, war das einzige, was ich gerade tun konnte, mich festzukrallen und mit zusammengekniffenen Augen zu hoffen, nein, zu beten, dass ich nicht abgeworfen würde. Das eine war die Scham, wieder versagt zu haben. Aber das viel größere Problem, das ich dann hätte, wäre der riesige Hyänenclan, der in dieser Gegend leben soll. Ein geschwächter und nach einem solchen Fall wahrscheinlich auch verwundeter Löwe wäre leichte Beute für sie!

Nach einer Weile wurde der Bock langsamer und endlich traute ich mich, vorsichtig ein Auge aufzumachen. Und sofort wurde mir klar, dass ich in riesigen Schwierigkeiten steckte.

Ich war nicht mehr in unserem Territorium, ich war nicht einmal mehr in der Steppe. Meine Familie war nirgends zu sehen, dafür aber diese grässlich unnatürlich in die Höhe ragenden Höhlen der Pelzlosen.

Viel zu benommen, um zu reagieren, ließ ich den Bock entkommen. Er stieß noch einen grölenden Laut der Erleichterung aus und weg war er.

Ich sah gerade noch seine Hinterläufe, dann brach ich zusammen und noch ehe ich auf dem Boden aufkam, wurde alles schwarz um mich.

## Verirrt

Blinzelnd öffnete ich die Augen. Die Sonne blendete an diesem Morgen ja noch mehr, sie verursachte ja richtig Kopfschmerzen! Und -moment mal- warum hatte meine Mutter mich nicht geweckt? Stöhnend rappelte ich mich auf, mein Hals fühlte sich an wie ein Stein in unserer Steppe und mein Magen rumorte. Ich hatte am letzten Sonnenaufgang gar nichts essen können und am Tag davor gab es auch nur ein paar magere Vögel zu Fressen.

Da zuckte eine schmerzhafteste Erinnerung durch meinen benebelten Kopf: die Jagd, das Chaos und zum Schluss dieser Höllenritt! Wo waren Amun, Majid, Aziza und die anderen? Waren sie mir gefolgt? Ich setzte mich stöhnend auf, scheinbar hatte ich mir nichts gebrochen, und schaute mich um.

Verdeckt wurde ich scheinbar von einem ausgetrockneten Gebüsch, das im leichten Wind leise knisterte. Auf der einen Seite meiner Kuhle sah ich diese Steinklötze, in denen die Pelzlosen hausen und ganz undeutlich, aber dank ihres saftigen Grün gut erkennbar in ihrer Mitte: Die Oase der Pelzlosen! Auch auf der anderen Seite war mittlerweile keine Steppe mehr zu sehen, überall waren Pelzlose! Unsicher, wie ich reagieren sollte, zuckte ich mit einem meiner großen, pelzigen Ohren. Sollte ich weglaufen und riskieren, sie in Panik zu versetzen? Mama hat mir erzählt, dass die Pelzlosen zwar sehr dämlich, aber ebenso gefährlich sein können, auch wenn man es diesen untrainierten Würmern nicht ansieht. Oder doch besser wieder in Deckung gehen und abwarten? Ich entschied mich für letzteres, doch zu spät:

Die ersten waren auf den riesigen Löwen in ihrer Mitte aufmerksam geworden und langsam, aber sicher gerieten alle in heilloser Panik, sie rannten durcheinander und schrien wie ein wie die Jungen. Aua, meine Ohren! Und dieses Chaos! Langsam bekam auch ich Panik, was, wenn sie ihre Waffen holten? Waffen, von denen wir nichts verstanden und Waffen, gegen die zu kämpfen scheinbar unmöglich war? Ich rannte los, wohin, wusste ich nicht, nur bloß weg von diesen kreischenden, lärmenden, panischen und mäusehirnigen Gestalten.

*Weg, weg, weg, weg...* Ich jagte durch die Menge, sie wick mir glücklicherweise aus. Den Nerv, mich mit ihnen herumschlagen, hatte ich in dieser Situation wirklich nicht. Mein Herz raste, und meine Pfoten flogen förmlich über den harten, unnachgiebigen Steinboden und vor Panik konnte ich keinen klaren Gedanken mehr fassen. Ich rannte immer weiter, weiter, nur weg von ihnen, bis ich keuchend stehen blieb.

Ich war nicht etwa, wie ich gedacht hatte, wieder in die Steppe, Richtung Heimat, gelaufen, sondern geradewegs in die Pelzlosen-Siedlung hinein.

Ich schaute mich zum ersten Mal richtig um, überall sah es gleich grau und öde aus, ein Steinklotz reihte sich an den nächsten, doch da! Ein kleiner Lichtblick! Dort war die grüne Oase wieder! Jetzt konnte ich sie auch besser erkennen, es war ein mit einem Zaun umschlossenes Wasserloch, drum

herum wucherten saftig grüne Pflanzen, Palmen, Sträucher, alles, was das Beuteherz begehrte. Doch das Beste:

Kristallklares Wasser, was in leichten Wellen ans Ufer schwappte und bei dessen Anblick ich beinahe gebrüllt hätte vor Glück.

Mir neuer Hoffnung trabte ich zu ihr, ich lechzte nach dem frischen Wasser, und spürte nichts als wohlige Erleichterung, als das kühle, erlösende und erfrischende Nass endlich meine verdorrte Kehle hinunterrann und ich neue Lebensenergie bekam.

Als mein Bauch schon zu gluckern anfang, hörte ich auf zu trinken und legte mich neben das Wasserloch in den Schatten einer großen Palme, schloss die Augen und döste.

Dass ich mich in dieser Siedlung verirrt hatte, interessierte mich in dem Augenblick nicht mehr, ich war einfach nur zufrieden.

## Gefangen

Als ich aufwachte, lag ich nicht mehr friedlich auf dem weichen Moosbett unter der Dattelpalme, sondern in einem Holzkäfig, auf einem Gestell von diesen Pelzlosen durch die Siedlung gezogen, geradewegs weg von der Richtung, aus der ich kam, weg von der Hoffnung, meine Familie jemals wiederzusehen und weg von meiner kleinen, ruhigen Oase voller Leben.

Ich riss meine goldbraunen Augen auf und war innerhalb eines Wimpernschlags auf den Beinen, mein Herz hämmerte gegen meine Brust und verzweifelt stemmte ich mich gegen die Holzstücke, ich brüllte aus Leibeskräften, sie sollen doch aufgehen, doch sie wollten und wollte einfach nicht brechen.

Panisch drückte ich mich gegen die Verstreben, riss und zerrte an den langen, doch, wie ich bitter feststellen musste, sehr stabilen Ästen. Wenn ich hier rauskam, würde ich sie fertigmachen! Leider habe ich das nicht geschafft. Stattdessen wünschte ich mir, ich hätte doch mit meinem Bruder Kampf- und Krafttraining mitgemacht, statt faul in der Sonne zu liegen. Doch alles verzweifelte Wünschen kam zu spät, jetzt war ich hier, in einem kleinen Käfig eingepfercht, einsam, allein und mit einer panischen Angst im Bauch.

Nach einer Weile ergab ich mich, fügte mich meinem Schicksal und blieb einfach still liegen, wartend darauf, wo mich diese elenden Pelzlosen wohl hinbringen würden.

Nach einer Weile hielten sie vor einem besonders großen und ausnahmsweise mal angenehm sandig-goldgelben Gebäude, was sich bei genauerem Hinsehen als Tor in einen Hof innerhalb von vielen Gebäuden entpuppte.

Vor einigen Tagen hätte ich mich noch eingepfercht und beengt gefühlt, weil ich nur ein paar Meter schauen kann, doch jetzt, in einem winzigen Käfig und keiner Ahnung, wo diese Ekel mich hinbringen werden, war es mir egal.

Ich wurde geradewegs in eines dieser im Kreis stehen Blöcke befördert, ich brüllte aus Leibeskräften, warum konnten sie mich nicht einfach gehen lassen?

*Mom? Amun? Hallo? Hilfe! Könnt ihr mich hören?* Ich legte all meine Kraft und meine Hoffnung in diesen Fernruf, dieses eine Mal MUSS es einfach funktionieren!

*Ich bin bei den Pelzlosen, sie haben mich gefangen genommen und-* Ich brach ab. Wenn man nicht auf zwei Baumhöhlen rufen kann, konnte man es auch nicht auf 20? 100? Wie weit war ich von zu Hause entfernt?

Langsam, aber sicher bekam ich ein flaues Gefühl in der Magengegend, ich vermisste die schneidende, strenge Stimme meiner Mutter, den dominanten Ton meines Bruders und die sanfte Ruhe meines Onkels.

*Wer ist da?* Hörte ich auf einmal eine Stimme in meinem Kopf. Sie gehörte klar einem Männchen, doch nicht zu unserer Familie. Andere wie uns habe ich noch nie getroffen. Wer war das?

Was sollte ich tun? Antworten in der Gefahr, mich in noch größere Schwierigkeiten zu bringen?

Doch was konnte schlimmer sein als meine aktuelle Lage?

*Sachmet, ich bin Sachmet* piepste ich leise, ich war nervös. Wie sollte ich reagieren, wenn er mich sehen will? Und mich dann in diesem entwürdigenden Käfig entdeckt?

Mich, die zu schwach war, um sich zu wehren. Mich, eine Löwin, die Königin der Steppe und der Savanne? Würde er mich auslachen?

*Sachmet, ja? Ich bin Chibale und ich bin-* er war hörbar nervös, doch warum? Und wo war er?

In der Steppe ja schon mal nicht, die war viel zu weit entfernt und das hier war kein Fernruf. Wurde er etwa auch hier eingesperrt? Würde ich hier jemals rauskommen?  
Nun wurde ich noch nervöser, ich trat von einem Bein auf das andere.  
Gerade wurde ich durch einen neuen Bogen gezogen und kam wieder ans Tageslicht. Die Sonne stach mir wieder mit ihrer Helligkeit ins Auge. Was hatte ich nur immer mit der Sonne?  
Der andere Flüsterer, wie meine Familie diese Fähigkeit nannte, fing wieder an zu sprechen.  
*Ich... Ich bin dein Vater, Sachmet.*

## In der Höhle des Löwen

*Du... Du bist was? Das kann nicht sein. Du bist doch vor Jahren abgehauen! Haben sie dich damals etwa auch gefangen genommen, so wie mich jetzt?* fragte ich ihn und wartete mit angehaltenem Atem auf seine Antwort, doch scheinbar musste er länger überlegen, bevor er antwortete.

*Hmmm... Ja und nein, sie haben mich beobachtet, wie ich als Mensch mit Wasservorräten geradewegs in die Steppe lief und sie fragten sich, was ich denn da tat. Als ich mich dann zurück in einen Löwen verwandelte, waren sie besessen von der Vorstellung, ich sei einer ihrer Götter. So entführten sie mich und machten aus mir ihren Herrscher und ihren Gott. Sie nannten mich Chephren und von diesem Tag an war ich der Herrscher von Ägypten und ich kann nicht sagen, dass es mir nicht gefällt* dröhnte endlich seine tiefe, vibrierende Stimme in meinem Kopf.

Ich war mir mehr als unsicher, ob ich ihm vertrauen könnte, doch wenn nicht ihm, wem dann?

Plötzlich hielten die Pelzlosen an, öffneten erst ein Tor und dann meine Käfigtür.

Endlich frei! Ich sprang aus dem Käfig heraus, übermütig peitschte mein Schwanz, doch dann bemerkte ich, dass ich nur in einen größeren Käfig gebracht worden war. Hier

Hier war ebenfalls die Sonne von einer Steindecke verdeckt, und ich fröstelte ein wenig, denn ein kalter Luftzug wehte von irgendwoher durch die Luft, zerzauste mein Fell und verhagelte meine ohnehin schon miserable Laune.

*Sachmet? Alles okay? Was ist denn los bei dir?* wollte auf einmal das Männchen, das scheinbar mein Vater war, wissen.

Und ich erzählte ihm alles, von meiner Familie, der missglückten Jagd, der Oase, dem Käfig und meiner jetzigen Situation. Als ich geendet hatte, bekam ich nur eine Welle Schock zurück, nach einiger Zeit dann seine Antwort: *Ich kann gerade nicht kommen, gedulde dich ein bisschen und ich bin bei dir* hörte ich ihn deutlich in meinem Kopf.

Ich konnte gerade noch ein gemurmertes *Was haben Aaron und Marik denn jetzt schon wieder getan, ich hatte ihnen klar befohlen, Löwen in Ruhe zu lassen. Die werden das noch bereuen...* und weg war er und mit ihm sein Gefühl der Sicherheit, welches unsere Unterhaltung mir vermittelt hatte. Zurück blieb der altbekannte Mix aus Panik, Ungewissheit und einer schleichenden Gleichgültigkeit, die sich in meinem Kopf breit machte.

Schlimmer als jetzt konnte es ja nicht mehr kommen, oder?

Um mich von den düsteren Gedanken abzulenken, beschloss ich, an meine Familie zu denken. Was sie wohl gerade taten? Suchten sie mich noch oder hatten sie schon aufgegeben? Vermissten sie mich überhaupt? Ich jedenfalls vermisste sie alle, doch mein Leben vermisste ich nicht wirklich.

Die Jagd, das Anpirschen und das beschwerliche Leben waren einfach nichts für mich, doch war das hier wirklich besser? Was würde mein Rudel nur zu solchen Gedanken sagen? Sie liebten doch die Freiheit, den Wind, der das Fell zerzauste und das Gefühl, sein Mittagessen selbst gefangen zu haben. In mir jedoch löste so etwas nichts als Muskelkater aus.

Bei dem Gedanken an meine Familie zog sich mir mein Herz zusammen und schnell versuchte ich, meine Gedanken in eine andere Richtung zu lenken. Mein Vater kam mir in den Sinn.

Ich mochte seine melodische Art zu sprechen, und die Art, wie er erwartete, Befehle ausgeführt zu sehen, imponierte mir. Er war dominant, sehr sogar, trotzdem hätten er und mein Bruder gegensätzlicher nicht sein können; Chephren war nicht so herrisch und laut, eher lauernd, leise auf Fehler der Pelzlosen achtend. Er hatte diese ruhige, aber dennoch bestimmte Art, etwas zu befehlen, dass man einfach nicht widersprechen kann, vor allem diese dämlichen Pelzlosen waren ihm scheinbar komplett verfallen. Mein Bruder...

Wie oft hatten wir uns gezofft, wie oft hat er mir Faulheit und ich ihm Herrschsucht vorgeworfen... Das alles schien jetzt plötzlich klein und unbedeutend. Ich tigerte unruhig in meinem kleinen Raum auf und ab und konnte meine Gedanken einfach nicht zum Stillstand bringen.

Ich schreckte aus meinen Gedanken, als ich Schritte hörte, leise zwar, doch sie kamen immer näher und nun hörte ich auch Stimmen.

„Käfig 25, 26, 27, 28...“

„Bist du sicher, das er gesagt hat, wir sollen Nummer 52 einfach so rauslassen? Soweit ich weiß, hockt da ein gefährlicher Löwe drin... Ist das nicht viel zu gefährlich?“

„Viel zu gefährlich ist nur, nicht das zu tun, was er sagt. Dagegen ist so ein kleiner Löwe doch nichts!“

Kleiner Löwe? Kleiner Löwe??? Na, wenn die beiden mich wirklich rauslassen, werde ich denen schon zeigen, wie gefährlich der kleine Löwe werden kann. Frechheit!

„50, 51.. Ah, hier! Nummer 52“

Plötzlich tauchten zwei Pelzlose hinter den Gitterstäben meines Käfigs auf. Als sie mich sahen, hegten sie wohl ernsthafte Zweifel an ihrer vorherigen Annahme, der Zorn von „Ihm“ wäre schlimmer als ich, jedenfalls traten sie unsicher auf der Stelle und sahen sich unsicher an.

Statt mich also rauszulassen, wie sie es scheinbar geplant hatten, begafften sie mich nur blöd wie ein Jungtier, wenn es zum ersten Mal einen Geier sieht. Aber was erwartete man von Pelzlosen? Mehr als glotzen und unfair kämpfen können die ja eh nicht.

Aber als mir einer dieser Pelzlosen direkt in die Augen schaute, passierte etwas Seltsames mit mir. Ich spürte ein Kribbeln, was sich aus dem Magen in den ganzen Körper ausbreitete und kurz fühlte sich mein Kopf merkwürdig an.

Dann, ganz plötzlich, war es, als würde ich alles hinter einem Schleier wahrnehmen, seltsam gedämpft und unscharf. Ich hörte nun nicht mehr die Maus zwei Käfige weiter an einem Korn nagen, auch mein eigener Herzschlag war nun verstummt. Ich sah zwar noch alles, aber um Längen schlechter, so unscharf, wie wenn einem Regentropfen ins Auge laufen. Riechen konnte ich gar nichts mehr! Ich kam mir auf einmal so hilflos vor mit diesen stumpfen Sinnen!

Was war das? Meine Schwanzspitze zuckte nervös hin und her. Was hatten diese elenden Pelzkosen denn jetzt wieder angestellt? Und warum wurden ihre Augen plötzlich so rund wie kleine Monde und warum wichen sie vor mir zurück? Ich wusste ja, dass ich gefährlich aussehe, aber so angsteinflößend doch nicht, oder? Vor allem nicht in einer solchen „sinnlosen“ Situation! Die sollten mal meinen Bruder beim Training erleben!

Doch plötzlich begriff ich, was meine Mutter mir immer erzählt hatte, ich begriff zum ersten Mal wirklich, was es hieß, ein Pelzloser zu sein, zum Teil zumindest. Mein Kopf hatte sich in den eines Pelzlosen verwandelt, einzig und allein meine gefürchteten Raubtierzähne waren mir noch geblieben. Wo ich vorher noch Überheblichkeit und Aggressionen gegenüber den Pelzlosen gefühlt hatte, war nun nur noch blankes Entsetzen. Was sollte ich denn jetzt tun???

---

---